

Auf der Suche nach der künftigen Zeit

Ungarische Literatur im Umbruch

Wilhelm Droste

Die ungarische Gesellschaft verharrt seit Jahren schon in einer tiefen, verbittert in sich selbst verliebten Krise, die Nation ist hoffnungslos gespalten, die Kommunikation über den großen Graben hinweg ist völlig abgebrochen. Die ungarische Literatur dagegen ist selbstbewusst, vielstimmig und aufbruchsbereit, um sie braucht man sich keine Sorgen zu machen, sie lebt und gedeiht, still und laut, frech und besonnen zugleich. Vielstimmig wie Vögel im Morgengrauen, als sei das Wetter um sie herum voll schönster Versprechen. Dabei gilt es, gravierende Verluste zu verschmerzen.

Literatur hat in Ungarn traditionell eine erstaunliche Bedeutung, ein viel höheres gesellschaftliches Gewicht als in anderen europäischen Staaten. Das liegt nicht zuletzt an der exotisch anmutenden Eigenartigkeit dieser kleinen Sprache, die sich da seit mehr als tausend Jahren nahezu ohne Verwandtschaft mitten in Europa erstaunlich resistent behauptet und entwickelt. Wenn irgendwo gilt, dass vor allem die Sprache eine Nation zusammenhält, dann ganz gewiss in Ungarn.

In geschichtlich krisengeschüttelten und gefährlichen Momenten ist die ungarische Literatur immer wieder fähig gewesen, eine geistige Gegenwelt zu gestalten, die den Ängsten und Nöten, Zweifeln und Sehnsüchten des Landes eine Sprache gibt über den grauen Alltag und politische Beschränkungen hinaus. So wurde die Literatur häufig zu einer heimlichen Heimat in Zeiten, wenn die wirkliche Heimat geradezu unbewohnbar war.

1989 waren die Erwartungen und Hoffnungen gewaltig. Die Mehrheit der Bevölkerung glaubte, Ungarn würde nun endlich als ein kleines, vollkommen souveränes Land sein Glück unter lauter freien europäischen Staaten finden. Endgültig vorbei sei die Zeit der Abhängigkeit und Fremdsteuerung. Groß war die Zuversicht, dass in Windeseile ein Wohlstand erreicht werden könnte, wie er im Nachbarland Österreich längst schon selbstverständlich war. Es schien so, als könne sich Literatur nun endlich vollkommen auf sich selbst konzentrieren,

weil eine freie und glückliche Gesellschaft keine literarische Gegenwelt mehr bräuchte. Das war ein Irrglaube. Ungarn tut sich bis heute unendlich schwer, seine Rolle nach dem Ende der großen Ost-West-Spaltung der Welt zu finden. Vor 1989 gab es diese Rollenverunsicherung nicht, da war Ungarn stolz und erfindungsreich der westlichste Vorposten im Ostblock, hier wurden Risse in den Eisernen Vorhang geritzt und gefräst, Budapest und der Balaton boten schon in den siebziger Jahren einen Vorgeschmack auf die süßen Möglichkeiten einer freieren Zeit jenseits des Staatssozialismus. Daher waren die Ungarn 1989 tief überzeugt, dass ihnen der Sprung in Kapitalismus und Demokratie schlafwandelnd sicher und schnell gelingen würde. Der Freudenrausch darüber, jetzt von keiner diktatorischen Macht mehr kolonialisiert, gedemütigt und geplündert zu werden, ging aber nahezu direkt über in den Rausch, nun endlich selbst zu plündern und zu herrschen. Die innere Spaltung der Gesellschaft, die es auch im Sozialismus schon gab, wurde in Windeseile zum neuen Fatum, das immer weiter und extremer auswuchert, fast bedrückender noch als die geschichtlich erlebte Abhängigkeit von äußeren Mächten (Türken, Habsburg, Hitlerdeutschland, Sowjetunion...), denn für diese Spaltung sind die Ungarn jetzt selbst verantwortlich, die Schuld lässt sich nicht abschieben auf böse Außenwelten. In tief gespaltenen Gesellschaften ist die Hälfte der Bevölkerung von Natur aus leidenschaftlich unzufrieden und im Innersten frustriert. Diese Wut verschleißt unendlich viele Energien, die sich in Destruktion und Verbitterung austoben. Vor allem deshalb stagniert das Land seit 1989 in seiner Entwicklung. Alle politischen Parteien haben ihre Glaubwürdigkeit verloren, weil sie sich an diesem Spiel der destruktiven Spaltung beteiligt und mitversündigt haben. Nicht nur der Sprung in eine verlässliche Demokratie ist missglückt, auch die Zuversicht in einen wachsenden Wohlstand wurde für breite Schichten der Bevölkerung zu einer bitteren Illusion. Mehr als die Hälfte aller Ungarn lebt in oder am Rande der Armut. Das sorgt für eine existentielle Unsicherheit, die wiederum einen idealen Nährboden populistischer Politik garantiert. Traumatische Ängste werden nicht therapiert und beruhigt, sondern machtpolitisch funktionalisiert und schamlos bedient. Irrationalität und Hysterie beherrschen die Stimmung im Land, Aufklärung und Überprüfung der eigenen Positionen haben kaum eine Chance, stattdessen werden Vorurteile, Mythen, Feindbilder und Aversionen gehätschelt und gefeiert. Schuld sind immer die anderen, der Nachbar, die Kommunisten und Kosmopoliten, die Zigeuner, die Flüchtlinge, die Fremden, die Juden, Brüssel und die Liberalen, die Muslime oder vielleicht lieber doch die Griechen.

In dieser düsteren und dämonisierten Atmosphäre gedeiht Literatur nur im radikalen Abstand von der Ratlosigkeit des gesellschaftlichen Alltags. Das ist der klassische Ort der ungarischen Literatur, die sich immer wieder gegen die Not und Gewalt ihrer Zeiten behaupten und entwickeln musste, um mit freier Vorstellungskraft Gegenwelten zu erfinden, an die es sich zu glauben lohnt.

Zwei große Meister dieser Kunst hat die ungarische Literatur gerade verloren, Imre Kertész und Péter Esterházy sind am 31. März und am 14. Juli 2016 verstorben, befreundete Schriftsteller, die auf markant unterschiedliche Weise Traditionen für ihre eigene Arbeit aktualisierten, um der Gegenwart eine Stimme zu geben und eine Zukunft anzudeuten, die sich von den Lasten der Geschichte tatsächlich emanzipieren kann, gerade weil sie dieser Geschichte tief in die Augen schaut. Damit haben beide Autoren literarisch praktiziert, was die ungarische Gesellschaft ängstlich und rechthaberisch verweigert: kritisch und neugierig, empfindlich und mutig nach den eigenen Spuren zu suchen, um dann in neuer Lebenslust aufzubrechen.

Ungarn verliert mit Péter Esterházy nicht nur seinen mit Abstand beliebtesten Schriftsteller, sondern einen Menschen, der in unterschiedlichsten Kreisen nicht nur verehrt, sondern wahrhaftig geliebt wurde. Liebe aber ist immer ein tiefes Geheimnis, so auch hier. Wirklich zu erklären ist die wunderbare Aura dieses Menschen kaum. Seine Bücher sind keinesfalls leicht, sie verweigern die beruhigende Struktur des konventionellen Erzählens, das mit einer redlichen Geschichte stabilisierende Ordnung stiften könnte. Esterházy verweigert die Erzählung, dafür operiert er im keinesfalls luftleeren Raum zwischen den Geschichten, da verschiebt und provoziert er in einer spielerischen Hemmungslosigkeit und warmen Ironie, die ihn so unverwechselbar gemacht haben in einer Zeit, die alles willkürlich zu verwechseln liebt. Seine Ausstrahlung weit über die Literatur hinaus verdankt sich seiner beharrlichen Anklammerung an die Literatur. Bei all seinen rastlosen Tätigkeiten verließ er nie den schützenden Raum seiner Sprache. Er wohnte in ihr und sie in ihm. Allein ihr fühlte er sich verantwortlich. Diese intimste Liebesbeziehung zur Sprache schenkte ihm eine Souveränität, die gerade im heutigen Ungarn an allen Ecken und Enden so überaus schmerzlich fehlt. Auch politisch. Hinter dem Namen Esterházy versammelt sich das andere Ungarn jenseits des herrschenden und verwüstenden Nationalpopulismus. Keine Partei hat es geschafft, dem selbtherrlichen Regime erfolgreich die Stirn zu bieten, dem Einzelgänger Esterházy aber ist es immer wieder erfolgreich geglückt, ohne dass er je ein politischer Schriftsteller hätte sein wollen. Er machte sich

schon seit den siebziger Jahren über den verlogenen Staatssozialismus lustig, hoffte 1989, jetzt sei der politische Stellvertreterkampf der Literatur auch in Ungarn endlich vorbei, um dann doch wieder der sprachgewaltigste Kritiker heutiger Regierungsborniertheit zu werden. Dabei hätte er viel lieber einfach nur ungehindert gelebt und sich auf seine zahlreichen Liebschaften konzentriert, so etwa auf gute Weine und die Raffinessen einer außergewöhnlichen Küche, nicht zuletzt auf kunstvollen, berauschend schönen Fußball. Der war für ihn immer auch die reizvolle Allegorie einer glücklichen Gesellschaft: der Einzelspieler entfaltet sich in hemmungsloser Freiheit und bleibt dennoch restlos angewiesen auf den Zusammenhalt seiner Mannschaft, ohne die all sein Genie null und nichtig wäre.

Die Beerdigung am 2. August in dem kleinen Dorf Ganna oberhalb des Balaton wurde zu einem wahrhaftigen Fest, das Esterházy selbst bestimmt gefallen hätte. Bei schwüler Hitze hatten sich die bunte Gesellschaft seiner Familie, Freunde und Verehrer aus aller Welt auf den Weg in die idyllische Hügellandschaft zum Esterházy-Mausoleum gemacht. Viel waren sicher überrascht, dass dieser Ort des Todes alle Wechselstürme der ungarischen Geschichte in großaristokratischer Würde überlebt hatte, war doch sonst aller Besitz der Esterházy verstaatlicht oder vernichtet worden. Das kleine Dorf in seiner bescheidenen Gepflegtheit verkraftete den massenhaften Ansturm der Trauernden erstaunlich gelöst und gelassen. Die lange Anreise bei schwüler Hitze verband die große Trauergemeinde wie eine sportliche Herausforderung, die nur in mannschaftlicher Geschlossenheit zu bewältigen war. Auf der parkartigen Wiese vor dem Mausoleum wurde erst deutlich, wie groß und buntscheckig diese Versammlung verschiedenster Menschentypen war, mannigfaltig wie die vielen Zugänge zu Péter Esterházy und seinen Texten. Auffällig viele alte Leute hatten die Herausforderungen von Wetter und Weg nicht gescheut, doch auch erfreulich viele Kinder huschten durch die Büsche und die Gruppen der Trauergästen. Es sah aus wie ein überdimensionales Familienfest, jeder irgendwie verwandt mit jedem, lauter bekannte Unbekannte. Ein buntes Gartenfest, Péter Esterházy hatte eingeladen und war überall präsent. Doch wo steckte er nur? Manche kamen korrekt und respektvoll mit schwarzem Anzug und Schlips, die Frauen in dunklen Kostümen, manche in hell flatternder Sommerkleidung, direkt vom Strandcafé am Balaton, zahllose Sprachen vermengten sich in wildem Durcheinander. Auch der Trauerritus war vielsprachig. Der kluge Abt von Pannonhalma, Esterházy freundschaftlich verbunden, übersetzte sich selbst in ein schönes Deutsch, die

Trauerliturgie war lateinisch wie die gregorianischen Gesänge der Mönche, der letzte Ton aber gehörte Janis Joplin, aus den Lautsprechern kam ihr freches Gebet um einen Mercedes Benz, das Esterházy wegen der ungeheuren Freiheit liebte, die in ihrer Stimme bis heute vibriert. So frei und hemmungslos wollte er schreiben wie sie zu singen verstand. Ihr geheimnisvolles kicherndes Lachen am Schluss des Liedes mochte Esterházy besonders gern, hier nun verschmolz es mit dem für ihn so typischen, listig nachsichtigen Lächeln, das all die Trauernden kannten und nicht vergessen wollen. Während der Zeremonie setzte sich ein Storch auf das große Kreuz über der Kuppel des Mausoleums, auch in Ungarn das magische Tier für Neugeburt und Nachwuchs. So wurde das christliche Leidenszeichen für die Erlösung auf animalische Weise an Ort und Stelle noch einmal selbst erlöst, ein schönes und dem feierlichen Anlass überaus angemessenes Zeichen göttlicher Kraft, eine Ikone ironischer Zuversicht. So mag Péter Esterházy geglaubt haben, so lässt er uns glauben.

Auch viele junge Autoren waren unter den Trauernden, sie dürfen und müssen diesen wunderschönen Staffelstab übernehmen und weiter tragen. Esterházy hat es verstanden, sich radikal von den Traditionen zu lösen und gerade in der Ablösung alte Spuren neu aufzunehmen und in seine Sprache zu integrieren, genannt seien hier nur die für ihn besonders fruchtbaren ungarischen Ahnen Géza Ottlik und Dezső Kosztolányi. Ausgerechnet das Kind der ungarischen Großaristokratie hat es geschafft, die schmutzige Alltagssprache des müden Staatssozialismus und der pubertären Demokratie nach 1989 in die hohe Literatur spielerisch aufzunehmen. Er bezog seine Inspiration aus der ureigenen Geschichte und den Augenblicken seiner Gegenwart, seine Literatur aber ist dennoch und gerade deshalb universal und zeitbeständig, seine Texte wurzeln in ungarischen Geschichten und Abgründen, doch sie haben den großen Sprung in die Weltliteratur geschafft. Für Esterházy ist das Lokale und das Internationale kein Widerspruch, sondern ein dialektisches Versprechen, ein Aufleuchten der Wahrheit in unterschiedlichen Lichtern. Besonders erfreulich, dass sich seine Internationalisierung über den deutschen Sprachraum entfalten konnte. Esterházy gehört damit zu den wichtigen Pionieren in den aktuell so lebendigen ungarisch-deutschen Kulturbeziehungen, in denen zuvor geschichtlich so vielfältiges Unheil ausgetauscht wurde. Er gehörte in Deutschland zu den geliebtesten Rednern bei großen Festveranstaltungen, weil gerade er mit seinem schrägen Blick auf die Welt dort Dinge sagen konnte, die den Einheimischen zwar vertraut, aber nicht sichtbar waren. Seine Wirkung gewann noch an Kraft, weil er beim Öffnen

der deutschen Türen nicht allein gewesen ist. Denn seine Stimme wird verstärkt durch eine Gruppe von Ungarn, die langsam und beharrlich immer bedeutsamer geworden ist in der deutschen Literatur. Péter Nádas, György Konrád, László Krasznahorkai, György Dalos, György Dragomán, Szilárd Borbély und viele andere wurden übersetzt und verstanden, der eine öffnete die Tür des anderen, das machte und macht den Erfolg der ungarischen Literatur im deutschen Sprachraum so nachdrücklich. Markante Vielfalt ist ein Gütezeichen dieser Ungarn im deutschen Sprachraum, sie bilden keinen abgestimmten Chor, sondern eher ein Ensemble von lauter Gegenstimmen. Ein kleines Land mit einer geheimnisvoll fremdartigen Sprache zeigt sich in imposanter Vielfalt. Ein lebendiges Erbe, das die jungen Autoren nur dann antreten können, wenn sie sich ähnlich mutig heranarbeiten an die eigene Stimme. Nur so entsteht die Vielfalt des Eigenartigen.

Nur wenige Monate vor Péter Esterházy starb Imre Kertész, der mit seiner Biographie hineingezerrt wurde in das dunkelste Kapitel der deutschen Geschichte, da er als Jugendlicher den Holocaust am eigenen Leib erlebt und überlebt hat. Weil er in all seinen Büchern dieser Katastrophe nie ausgewichen ist und sie auf völlig neue Weise beschreiben konnte, ist er ganz selbstverständlich zu einem der wichtigsten Autoren der deutschen Gegenwartsliteratur geworden. Da er das aber in ungarischer Sprache und aus seiner ungarischen Perspektive tat, ist er zugleich ein Kernstück der ungarischen Kultur. Kertész hat einen hohen Preis für diese universale Bedeutung bezahlt, er bewegte sich in einer nicht enden wollenden Heimatlosigkeit zwischen Budapest und Berlin, zwischen Ost und West, zuhause allein in seinen Texten. Das war alles andere als ein Elfenbeinturm, das glich eher einer ambulanten Gefängniszelle, aus der er mit der Kühnheit seiner Gedanken und Perspektiven immer wieder ausbrach, um dann schließlich seine Leser kühner und weitsichtiger zu machen.

Auch Kertész kann den jungen Schriftstellern von heute zeigen, wie gerade das genau benannte, wirklich Eigene zum Universalen auswachsen wird, das Spezifische zum Gültigen, das Lokale zum Internationalen. Das politische Ungarn der Gegenwart mag sich noch so sehr abriegeln und einzäunen und dabei alles Fremde mit populistischem Eifer als vernichtende Gefahr dämonisieren, die Literatur wird diesem Hexenkessel mit den Flügeln der Sprache entkommen, weil sie das Andere braucht, um sich selbst zu finden.

Imre Kertész und Péter Esterházy waren gute Freunde, ihre Literatur aber kommt aus ganz unterschiedlichen Himmelsrichtungen. Verwandt sind sie dennoch darin, dass sie sich beide immer hautnah an die eigenen Lebenserfahrungen hielten, das war der Ursprung ihres Schreibens, die Quelle ihrer Inspiration, der Kompass ihrer Suche. Der Unterschied beider kam auch auf den sehr verschiedenen Beerdigungen zu Tage. Der schwerkranke Esterházy scheute die schwierige Aufgabe nicht, das Werk seines Freundes mit scharfen Worten am offenen Grab vor dem Zugriff des von beiden nicht geliebten Staates zu schützen. Er verhinderte so, dass sich die nationalistische Staatsführung den Nobelpreis des Freundes um den Hals hängt. Ein Triumph der Sprache über die Macht. Bei der eigenen Beerdigung vier Monate später brauchte es keine Rede dieser Art. Der Tote hatte die Trauerfeier im Vorfeld so genau mit Regieanweisungen versorgt, dass keinerlei ungewünschte Vereinnahmung möglich war. Nur mit dem Storch auf dem Kreuz konnte er nicht rechnen, den schickte der Himmel.

Einfach hat es die junge, die kommende Literatur in Ungarn nicht. Ihr wird gerade, egal wohin man auch schauen mag, das Leben erschwert oder sogar rigoros vernichtet. Die traditionell sehr starken ungarischen Literaturzeitschriften sterben wie die Fliegen, weil ihnen die nötige Unterstützung entzogen wird. Das aber waren immer auch die wichtigen Sammelbecken nachwachsender Autoren, hier entstanden Freundschaften und Werkstätten, hier sahen junge Leute ihre Schriften zum ersten Mal gedruckt auf weißem, geheimnisvoll riechendem Papier. Die wachsende Kommunikation im Internet kompensiert diesen Verlust nur ungenügend. Papier ist ein uralter Stoff, doch wirklich ersetzbar und überholt ist er nicht. Papier behält seine magische Kraft, auch wenn die digitale Konkurrenz an ihm vorbei zu rasen scheint.

Zeitschriften mögen sterben, dafür aber entstehen in Ungarn immer mehr Orte, Cafés und Kneipen, Trümmerhäuser und verlassene Fabriken, an den Literatur vorgestellt, gefeiert und diskutiert wird.

Dieses Leben entsteht von unten, ohne öffentliche Förderung, und ist daher besonders widerstandsfähig und virulent. Ähnlich partisanenhaft arbeiten viele Theatergruppen, frei und wandernd, ohne ein eigenes, steinernes Gebäude. Sie werden gern von den guten, festen Bühnen zu Gastspielen eingeladen und beleben die Theaterkultur auf ganz entscheidende Weise. Das Theater ist der lebendigste Raum der ungarischen Kultur, die

Vorführungen sind voll, hier wird heftig geredet, geschwärmt und gestritten, eine wunderbare Republik zur Förderung von Geschmack und Sehnsucht, die politisch einfach nicht zustande kommen will. Doch auch die freien Theatergruppen brauchen Unterstützung, die wird ihnen systematisch abgegraben, ein politisch leicht durchschaubares Kalkül: Freie Bühnen fördern freies Denken, das den autoritären Staat in Frage stellt, also gehören sie abgeschafft. So ist gegenwärtig in Ungarn alle wahrhaftige Kultur in ihrer Existenz bedroht. Staatliches Geld wird einer neu gegründeten, politisch gleichgeschalteten Kunstakademie zugeschoben, der es elementar an künstlerischer wie auch akademischer Kompetenz fehlt. Die Geisteswissenschaften sind von Natur aus kritisch und differenziert, dazu nicht einfach funktionalisierbar. Das sind Gründe genug, sie radikal zu beschneiden. Bedeutend weniger Schüler sollen zum Abitur gebracht werden, Schulzeiten werden reduziert, Ausbildungsstoffe nationalistisch reglementiert, Lehrer in ihren Freiheiten beschnitten. Diese Auflistung von Kulturverlusten ließe sich beliebig fortsetzen. In diesem Kulturkampf geht es nicht um das Rivalisieren verschiedener Vorstellungen, es geht schlicht und ergreifend um die Vernichtung von Kultur. Dieser Gefahr sind auch die jungen Schriftsteller ausgesetzt. Sie aber haben den großen Vorteil, nur auf bescheidene Produktionsmittel angewiesen zu sein. Bleistift und Papier sind überall leicht zu beschaffen. Auch ein Laptop ist kein unerreichbarer Luxus mehr, das Internet garantiert Kommunikation und freie Bahnen in alle Winkel der Welt. Gut, dass die Zeiten des alten Ostblocks vorbei sind, als jede Schreibmaschine und ein Bündel Pauspapier schon als mögliche Keimzelle politischen Widerstands galten und versteckt werden mussten. Allein: es bleibt auch heute die Herausforderung, auf listig kluge Weise und in markanter Vielfalt Gegenwelten zu entwerfen und diese mit Vorstellungskraft zu versorgen, um dem neuen Elend der Welt mit neuer Sprache zu begegnen.

Auszug aus *die horen*